

Bernhard Zimmermann, *Spurensuche. Studien zur Rezeption antiker Literatur. Paradeigmata Bd. 5. Rombach Verlag: Freiburg 2009. 202 S. 58,- EUR (ISBN 978-3-7930-9557-6).*

Das zu besprechende Opus enthält 13 Beiträge zur Rezeption der griechisch-römischen Literatur, wobei nicht nur literarische Aspekte der Neuzeit, sondern auch solche auf den Gebieten der Musik, der Bildenden Kunst und des Films berücksichtigt werden. BERNHARD ZIMMERMANN, Ordinarius für Griechische Philologie an der Universität Freiburg/Br., konnte dabei auf bereits veröffentlichte Arbeiten zurückgreifen, die hier aber in überarbeiteter Form vorliegen. Den Auftakt bildet ein Aufsatz zu „Odysseus – Metamorphosen eines griechischen Helden“ (9-26). Am Beispiel des Odysseus lässt sich besonders eindrucksvoll der Beweis führen, dass die Mythen der Griechen „als Folie und Vehikel des Weltverständnisses und der Welterklärung zu den Grundlagen der Kultur gehören“ (26). Natürlich ist es nicht möglich, auf wenigen Seiten das gesamte Spektrum der Rezeption des Helden von Ithaka aufzuzeigen. Daher prüft Z. in Frage kommende Autoren und Stellen und zeichnet in knapper und konziser Art die wesentlichen Umprägungen des *O d y s s e u s* nach. Ausgangspunkt ist und bleibt erwartungsgemäß die Odyssee. Z. wählt einige exemplarische und für das Verständnis der Figur des Odysseus konstitutive Passagen aus (etwa Proömium; 1. Buch, Göttervortrag V. 28-43, Gespräch Odysseus und Athena (in der Figur des Mentos), V. 214-220). In der Vielgewandtheit des Odysseus (*Polytropia*) kann man den Schlüssel zum Verständnis seines Wesens erkennen. Im Gegensatz zu *Achilleus* „verkörpert er in geradezu idealer Weise Verhaltensweisen, die in der Zeit der aufkommenden Kolonisierung überlebensnotwendig waren: Gefahren auf sich zu nehmen, Strapazen auszuhalten, Erfindungsreichtum und Redegabe, sich von Neuem und Fremdem anziehen zu lassen“ (16). Da der Begriff der *Polytropia* ambivalent ist, bestimmen sowohl die negativen wie auch die positiven Aspekte die Rezeption bis in die heutige Zeit. Z. geht kurz auf die Rezeption durch OVID,

die Christen, BOCCACCIO, D'ANNUNZIO, HEINE und KAZANTZAKIS ein. Seit der Zeit der Epen HOMERS regte Odysseus Künstler aller Genres zu einer Auseinandersetzung an. Z. verweist in diesem Zusammenhang auf das zweibändige Werk „The Oxford Guide to Classical Mythology in the Arts, 1300-1990s“ (Oxford 1993), herausgegeben von JANE DAVIDSON REID.

Im nächsten Beitrag thematisiert Z. die Nachahmung des SOKRATES: „Imitatio Socratis. Der Philosophentod in Literatur, Kunst und Musik“ (27-54). Hierbei geht er einerseits auf bereits bekannte Textstellen (z. B. TACITUS) ein, prüft andererseits aber auch umsichtig Darstellungen in den bildenden Künsten (RUBENS) und in der Musik (MONTEVERDI). Der dritte Beitrag stellt das Thema des Exils in den Focus: „Poeta exul. Zur Bewältigung des Exils in der griechisch-römischen und deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts“ (55-73). Auf der Folie der griechisch-römischen Exilliteratur kann die Antike große Aktualität gewinnen, da sie ein breites Spektrum an Modellen der Verarbeitung von Extremsituationen bietet. Während Z. in diesem Beitrag eine Reihe von Autoren vorstellt, die die Verbannung thematisieren, stellt er in einem anderen Aufsatz das Schicksal des Dichters OVID in den Mittelpunkt der Betrachtungen: „Abschied von Rom“ (133-148). Z. analysiert die bekannten Passagen aus den Tristien sowie weitere themenbezogene Stellen aus dem Werk Ovids und weist mit voller Berechtigung die These von H. HOFMANN (The unreality of Ovid's Tomian exile once again, Papers of the Liverpool Classical Monthly 12 (1987), 23) zurück, für den das Exil des Dichters reine Fiktion ist (135ff.). Wie wandelbar die Rezeption eines griechischen Dichters sein kann, illustriert Z. am Beispiel von AISCHYLOS (75-90). Vor allem im 18./19. Jahrhundert unterlag die Rezeption des Aischylos erheblichen Veränderungen. Der Dichter J. W. VON GOETHE hat sich intensiv mit der griechischen Tragödie (Götter, Helden und Wieland, 1773) und insbesondere mit dem Werk des EURIPIDES auseinandergesetzt. Z. weist in seinem Beitrag: Euripides' und Goethes Iphigenie (91-101) Verbindungslinien zwischen

dem jüngsten der griechischen Tragiker und dem wohl herausragendsten Vertreter der deutschen Klassik auf. Auch im folgenden Beitrag steht ein Werk GOETHES im Vordergrund: Goethes Novelle und der Hirtenroman des Longos (103-114). Während früher der griechische Roman in der Forschung ein Schattendasein führte, ist er ab den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts zum wohl meist behandelten literarischen Genre avanciert – wie Z. eingangs seiner Überlegungen feststellt. Er gelangt zu dem Resultat, dass Goethe solche Elemente in seiner Novelle verwendete, die für den antiken Roman im Grunde untypisch waren, nämlich die Abgeschlossenheit und die Schaffung eines Mikrokosmos, in welchem der Mensch im Einklang mit der Natur lebt. Z. formuliert am Schluss seiner Betrachtungen die folgende Hypothese: „Es geht letztendlich darum (...), die Grenzen zwischen den mimetischen Künsten, zwischen Malerei und Musik, zwischen Architektur und Dichtung, aufzubrechen und in einem neuen Typus eines literarischen Kunstwerks zu vereinen, das Bilder vor dem inneren Auge des Lesers entstehen und Musik erklingen lassen kann“ (114). Der sich daran anschließende Beitrag befasst sich ebenfalls mit einem Werke Goethes, nämlich den Römischen Elegien (115-131). Z. erinnert zu Beginn seines Aufsatzes an die verschiedenen Rezeptionsmöglichkeiten von antiker Literatur. So kann ein Werk die Aufmerksamkeit der Nachwelt stets in seinen Bann ziehen, es kann aber auch die Persönlichkeit des Dichters spätere Generationen und Epochen fesseln. Ein komplexer Rezeptionsvorgang liegt allerdings dann vor, wenn ein Autor auf mehrere Dichter bzw. Schriftsteller und die durch sie repräsentierte Gattung oder Epoche Bezug nimmt (115). Für Z. stellt die Elegie einen solchen Fall dar. Er verweist zu Recht auf den Anfang dieser Rezeptionsart in der Zeit des Humanismus und führt einige Beispiele an (JOHANNES CAMERARIUS, JOHANNES SECUNDUS und LOTICHIUS SECUNDUS), die sich TIBULL, PROPERZ und OVID als Vorbilder aussuchten. Man könnte auch den französischen Dichter und Philologen MARCUS ANTONIUS MURETUS als Beispiel anführen (vgl. D. SCHMITZ, Marcus Antonius Muretus: Caesar/Juvenilia. Hrsg., übers., eingel. und komment. Frankf./M./Berlin/

New York 1995). Z. weist nach, dass die römischen Elegiker vielfältig in den Römischen Elegien Goethes durchscheinen, ohne dass man stets genaue Textstellen der antiken Vorbilder heranziehen könnte. Z. unterlässt es aber nicht, auf deutliche Differenzen zwischen Goethes Oeuvre und den römischen Elegikern hinzuweisen.

Auch dem zweiten großen Dichter der deutschen Klassik wendet Z. seine Aufmerksamkeit zu, und zwar in seinem Beitrag: Theorie und Praxis des Tragischen bei Friedrich Schiller (149-160). Zahlreiche literarische Genera haben ihren Ursprung in der Antike, und die griechischen und römischen Autoren haben die entsprechenden *termini technici* gleich mitgeliefert. In einigen Fällen jedoch gab es in der Antike bestimmte Begriffe oder Konzeptionen nicht, die die neuzeitliche bzw. moderne Literaturwissenschaft bei der Interpretation antiker Texte verwendet. Hier sieht Z. mit voller Berechtigung ein Gefährdungspotential, dem er folgendermaßen begegnen möchte: „Methodisch ist es (...) ratsam, in einem ersten Schritt die Elemente der antiken Texte, die man nach einer modernen Kategorie interpretiert, zu analysieren, um dann in einem zweiten Schritt diese Elemente, die die antiken Texte aufweisen, mit den modernen Erscheinungsformen und Theorien zu vergleichen“ (149). Dieses methodische Vorgehen illustriert Z. am Beispiel des Tragischen bei FRIEDRICH SCHILLER. Z. beschränkt seine Spurensuche nicht nur auf die deutsche Literatur, sondern wirft auch einen Blick auf Beispiele der französischen, amerikanischen und italienischen Literatur. So prüft er die bisher wenig beachtete „Präsenz der Antike in Marcel Prousts *A la recherche du temps perdu*“ (161-174). Dabei werden nicht nur rein literarische Aspekte berücksichtigt, sondern auch philosophische, mythologische und den bildenden Künsten entnommene Momente. Im Werke PROUSTS lassen sich zahlreiche Anspielungen auf griechische und römische Autoren nachweisen; aber vor allem die Werke HOMERS, insbesondere die Odyssee, finden die besondere Beachtung des französischen Romanciers. Am Schluss gelangt Z. zu folgender Erkenntnis: „Homers Epos insgesamt ist jedoch wie Prousts *Recherche* ein Rückblick auf die verlorene Zeit, die nur in der

erinnernden Erzählung wiedergewonnen werden kann“ (174). Im drittletzten Beitrag untersucht Z. EZRA POUNDS *Homage to Sextus Propertius* (175-178). Pound lässt sich offensichtlich als ein Vertreter jener Richtung charakterisieren, für die die Tradition der Antike allmählich abnimmt und die eine deutliche Distanz zwischen Antike und Moderne zu erkennen glaubt. Z. wendet sich noch einmal einem deutschen Literaten: „Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Zu Erhart Kästners Ölberge, Weinberge“ (179-189). Den letzten Beitrag des Bandes stellt eine Analyse von P. P. PASOLINIS *Medea* dar und fragt nach der Fremdheit der Antike.

Ein zwei Seiten umfassendes Register versucht die Beiträge miteinander zu verknüpfen und gewährt einen Überblick über die behandelten Autoren, Dichter, Philosophen und Forscher.

Z. bietet bei seiner Spurensuche zahlreiche Aspekte der Rezeption antiker Autoren, Motive und Texte. Es gelingt ihm in knapper, gleichwohl prägnanter und gut lesbarer Form Anregungen für eine weitere Beschäftigung mit antiker Literatur und deren Rezeption zu liefern. Beachtenswert ist auch, dass Z. seine Leser nicht über seine methodische Vorgehensweise im Unklaren lässt. In den Eingangssätzen bereitet er die Leser jeweils behutsam auf die Thematik und auf die von ihm gewählte Interpretationsmethode vor und gewährt am Schluss eines jeden Beitrags einen konzisen Rückblick mit einer klaren Ergebnissicherung. Z. geht mit den von ihm behandelten Gegenständen souverän um und kleidet seine Gedanken und Überlegungen in einen angenehmen Sprachduktus.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Eckard Lefèvre: Philosophie unter der Tyrannis. Ciceros Tusculanae Disputationes. Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2008, 353 S. (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 46), EUR 40,- (ISBN 978-3-8253-5550-0).*

Die *Tusculanae Disputationes* wurden von der philologischen Forschung vielfach insbesondere unter der Fragestellung betrachtet, ob und inwieweit sich die Nutzung griechischer Vorlagen durch CICERO in seinem Werk aus dem Jahre 45 nachwei-

sen ließ. Ging man von einer intensiven Bezugnahme Ciceros auf konkrete griechische Quellen aus, konnte u. a. darin einerseits die Erklärung dafür gefunden werden, dass die *Tusculanae Disputationes* (im Folgenden TD) einen Mangel an argumentativer Stringenz, philosophischer Durchdringung und formaler Durchgestaltung aufwiesen, ja dass sie vielmehr von zahlreichen Brüchen und dem weitgehenden Fehlen eines übergeordneten Bauplans im Ganzen wie auch von Ordnungsprinzipien in den Einzelausführungen gekennzeichnet seien, andererseits erblickte man darin einen Hinweis auf die fehlende Originalität Ciceros.

Auch der renommierte klassische Philologe ECKARD LEFÈVRE (L.) betont wiederholt die Hast, mit der Cicero bei der Abfassung der TD zugange gewesen sei, dass „mit heißer Nadel gestrickt sei“ (z. B. 131), eine Endredaktion fehle und vermisst dementsprechend oft deutlich erkennbare Zusammenhänge in der philosophischen Argumentation und Klarheit im Ausdruck (vgl. z. B. 134 und *passim*). Die Gründe dafür sieht er aber gerade nicht in umfänglicher, direkter Nutzung griechischer Quellen, sondern in dem spezifischen, sehr individuellen Charakter der TD. Zum besseren Verständnis bietet er eine vorbildlich klare Definition dessen, was er in diesem Kontext unter Quellen versteht.

Der individuelle Charakter und damit die Absicht wie auch die Originalität der TD erschlossen sich durch eine genaue Beachtung ihrer persönlichen Grundierung, der politischen Lage zur Zeit der Abfassung sowie des rhetorischen Aufbaus der Schrift.

Was den persönlichen Charakter des Buches betrifft, so deutet L. die TD insgesamt als ein einziges großes Trostbuch Ciceros mit diesem selbst als Adressaten, was einen weiteren Rezipientenkreis als Zielgruppe selbstredend nicht ausschließe. Als Ursachen des Selbsttrostes werden der Tod der Tochter TULLIA, „die Scheidungen von Terentia und Publilia ... sowie Schwierigkeiten mit dem Bruder, dem Neffen und dem Sohn ...“ (18) genannt. In diesem persönlichen Charakter werde zugleich Ciceros Menschlichkeit sichtbar (dazu u.).

Wie durch die persönlichen Schicksalsschläge sei Cicero nicht weniger durch die Entwicklung des Gemeinwesens hin zu einer Tyrannis gebrochen und gelähmt gewesen. Das habe ihn hektische Zuflucht